

„Schule brennt“ – Aber zum Löschen ist es fast zu spät.

Auszug aus dem Statement von Hannes Grünbichler
bei der Pressekonferenz der ÖLI-UG in der GÖD am 12.06.2023

Unsere Gesellschaft erlebt aktuell eine der schwersten Bildungskrisen seit Gründung unserer demokratischen und bundesstaatlichen Republik -neben einer Gesundheitskrise und Klimakrise. Ein enormer und sich vergrößernder Mangel an Lehrkräften trifft auf ein veraltetes, unterfinanziertes und segregiertes Bildungssystem, das sozial höchst ungerecht ist. **Kinder und Jugendliche können nicht mehr ausreichend auf die Zukunft vorbereitet werden.** Die Bereitstellung von professionellem Unterstützungspersonal für Schulen – Sozialarbeiter:innen, Sozialpädagog:innen, Psycholog:innen, School-Nurses, ... – ist mehr als eine dringende Notwendigkeit. Diese Forderung findet bei den Bildungsverantwortlichen nur kein Gehör. Das ärgert und frustriert uns. Denn genau diese Tatsache zeigt uns Lehrer:innen, die tagtäglich mit den Versäumnissen konfrontiert sind, dass sich all jene, die für die Bildungspolitik verantwortlich zeichnen, noch nicht ausreichend damit beschäftigt haben, wie Bildung passiert und erfolgreich gelingen kann. Es wird höchste Zeit, dass sie dies tun.

Gerade jetzt finden die Finanzausgleichsverhandlungen zwischen Bund und Ländern statt.

Wir müssen an die Verhandlerinnen und Verhandler von Bund und Ländern appellieren, die Schulen nicht länger allein zu lassen. **Eigentlich müssen Elementarpädagogik, Schule, Kinder- und Jugendhilfe und Gesundheitsprävention gemeinsam gedacht werden. Das alles gehört zum Bildungserfolg und fällt finanzpolitisch als Querschnittsmaterie in die Zuständigkeiten von Bildungsministerium, Bundeskanzleramt, Gesundheitsministerium und in die Verantwortung der Länder und Gemeinden. Die politischen Entscheidungen müssen deshalb im Wege des Finanzausgleichs akkordiert, im Vorfeld professionell geplant und vorbereitet werden.**

Welche Entscheidungen die zuständige Politik in den nächsten Wochen und Monaten trifft, hat maßgeblichen Einfluss auf die Bildungsbiografien, Zukunftschancen und Lern- und Arbeitsbedingungen von Schüler:innen und Lehrkräften sowie auf die Frage, ob sich die soziale Spaltung weiter verschärft oder ihr entgegengewirkt wird. Das geht uns alle an.

Alle wissen, Bildung beginnt bereits vor der Schule, aber die Krise auch.

Die Krise beginnt bereits vor dem Kindergarten, manifestiert sich dann in der Schule. Es gehört viel mehr in die Schuleingangsphase investiert, damit Kinder gut vorbereitet in die Schule kommen. Trotzdem mangelt es bundesweit an Angeboten für „Frühe Hilfen“. Dann fehlt es an Elementarpädagog:innen und Lehrer:innen. Defizite aufzuholen, das funktioniert in Zeiten des chronischen Personalmangels nicht. **In den Schulen gibt es eine deutliche Zunahme von Kindern mit Entwicklungsdefiziten im sozialen, emotionalen und sprachlichen Bereich. Der Bedarf an Sonderpädagogik steigt.** Claudia Astner wird in ihrer Wortmeldung darauf eingehen und anekdotisch Praxisbeispiele präsentieren. Das sind keine Narrative, sondern das ist Schulrealität.

Fakt ist, dass es mehr Sonderpädagogik braucht, dass es ein Lehramt Sonderpädagogik braucht und professionelle Unterstützung.

Die Bildungskrise hat bereits Folgen

Viele Schulen beklagen, dass sie aufgrund der nicht kindgerechten Personalausstattung und der Überlastung ihren Bildungsauftrag nicht mehr erfüllen können: Schule ist heute ohne Nachhilfe nicht mehr denkbar und die Quote der frühzeitigen Ausbildungsabbrecher:innen liegt bei 12 %. Schlechte Lernbedingungen erzeugen schlechte Leistungen. Schüler:innen lesen, schreiben und rechnen auch immer schlechter.

Wir sind nicht nur Lehrer:innen geworden, um Kinder und Jugendliche zu unterrichten, sie für unser Fachwissen zu begeistern, sondern weil wir sie in ihrer Entwicklung begleiten möchten, damit sie zu wertvollen Mitgliedern unserer Gesellschaft werden, damit sie zu Menschen werden, die gerne für andere da sind, die gerne ihren Beitrag zu einem gelingenden Gesellschafts- und Wirtschaftsleben – beides untrennbar miteinander verbunden – leisten.

Dafür haben wir viel zu wenig Zeit und keinerlei Ressourcen und das macht uns traurig, wütend und es brennt uns auch aus, nicht unseren Ansprüchen gerecht werden zu können, Kinder und Jugendliche so begleiten zu können, wie wir es wollen.

Der Bildungserfolg hängt in unserer Gesellschaft immer noch maßgeblich von der sozialen Herkunft ab. Das ist seit Jahrzehnten unverändert und dadurch bleiben die Bildungschancen ungleich verteilt. **Der wachsende Mangel an Lehrkräften verschärft diese bereits bestehende Ungleichheit weiter. Die Bildungskrise raubt Kindern und Jugendlichen Zukunftschancen, verbaut ihnen Lebenswege und erschwert gesellschaftliche Teilhabe.** Sie belastet ganze Familien, aber auch die Gesundheit von Lehrkräften. Die gesellschaftlichen Folgen der sich ausbreitenden Bildungskrise sind enorm. Eine hohe Abhängigkeit des Bildungserfolgs von der sozialen Herkunft verfestigt die Spaltung in unserer Gesellschaft und beschädigt das Vertrauen in die Demokratie. Der Fachkräftemangel verschärft sich und Armut wird reproduziert.

Neben den sozialen und wirtschaftlichen Folgekosten stellt sich auch die Frage nach den ökologischen Herausforderungen. Schließlich erleben wir neben der Bildungskrise eine Klimakrise, die unsere gesamte Gesellschaft vor existentielle Herausforderungen stellt. Das Bildungssystem muss Zukunftskompetenzen fördern und den großen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts angepasst werden, allen voran der Klima- und Biodiversitätskrise, aber auch dem veränderten Umgang mit Wissen und Medien, Fakten von Fake unterscheiden zu können.

Doch wie soll ein veraltetes und überlastetes Bildungssystem junge Menschen sinnvoll auf die Zukunft vorbereiten und einen substanziellen und notwendigen Beitrag zur Bekämpfung des Klimawandels und auf Vorbereitung auf ein digitales von KI geprägtes Zeitalter leisten, wenn dafür im Alltag in der Schule kaum Zeit bleibt. Es zu wenig Lehrkräfte gibt und kein professionelles Unterstützungspersonal vorhanden ist?

Wer die Bildungskrise lösen will, muss Druck aus dem überlasteten System nehmen, nicht Reformen anstoßen, die funktionierende Systeme sprengen

Wir stellen uns dagegen, den Lehrkräftemangel auf dem Rücken der sich bereits im System Befindlichen auszutragen. Wir brauchen keine neuen Reformvorhaben, die schlecht vorbereitet und kurzsichtig sind und bestehende funktionierende Systeme sprengen: Jetzt soll das einzig vorhandene Fachpersonal für die Freizeitpädagogik, in das Berufsbild Assistenzpädagoge:Assistenzpädagogin überführt werden und sie sollen es auch noch günstiger geben. Dies entlastet einzig und allein die Finanzen der Länder und Gemeinden. Es braucht mehr Geld im System für langfristige Entlastungsmaßnahmen.

Fakt ist, Freizeitpädagogik ist eine eigene wertvolle Profession auf dem Weg hin zu einer Ganztageschule, sie wird es weiterhin brauchen.

Fakt ist aber auch, ein:e Assistenzpädagoge:Assistenzpädagogin oder eine „Hilfslehrkraft“ gehört nicht zum professionellen Unterstützungspersonal, an dem es an den Schulen mangelt. Das pda-Gesetz ist keine Lösung, das ist ein Narrativ. Kinder und Jugendliche haben das Recht auf ausgebildete Lehrer:innen und Freizeitpädagog:innen und professionelle Unterstützung in schwierigen Lebenslagen.

Bereits vor 12 Jahren wurde Österreich von der damaligen EU-Bildungskommissarin Androulla Vassiliou gewarnt. Sie meinte *„Die Gehälter und Arbeitsbedingungen hätten Priorität, um die Lehrtätigkeit an Schulen weiter attraktiv zu halten.“* Passiert ist bisher das unattraktive „Neue Dienstrecht“ mit dem bekannten Ergebnis der Überforderung und des Lehrer:innenmangels, hierzu wird mein Kollege Danny Noack gleich im Anschluss die passenden Wort finden. Das ist nichts, wovor wir nicht alle gewarnt haben.

Ist das eine Reform auf Kosten der Lehrkräfte? JA!

Kostenneutrale Reformen kennen nur Verlierer.

Durch die Integration der Freizeitpädagogik in den pädagogischen Dienst („pda“) konkurrieren zukünftig die Assistenzpädagog:innen mit Lehrkräften um bestehende Lehrpersonalressourcen. Der Kuchen zum Verteilen wird nicht größer.

Der bestehende Lehrer:innenmangel wird institutionalisiert.

Anstelle sich darüber Gedanken zu machen, wie neue Lehrkräfte gewonnen werden können – Stichwort: **besserer Bezahlung und bessere Arbeitsbedingungen** – und wie es gelingen könnte, **mehr professionelles Unterstützungspersonal** an die Schulen zu bringen – Stichwort: mehr sozialräumliches Denken und Integration der Kinder- und Jugendhilfe-Angebote an den Schulen – erarbeiten die Bildungsverantwortlichen Reformvorhaben, die gerade die Schwächsten der Schwachen weiter unter Druck bringen. Sie schaffen dafür Euphemismen, wie „Zweitlehrer:in“ und neue Narrative, die von der Schulmisere und dem eigenen begrenzten Blick auf Bildung ablenken sollen.

Unterstützung am Podium haben wir heute auch von Elisabeth Potzmann, der Präsidentin des Österreichischen Gesundheits- und Krankenpflegeverbands, die über die Notwendigkeiten der Gesundheitsförderung, Prävention und Resilienzförderung für Schüler:innen sprechen wird und wie das gelingen könnte in Zeiten der Gesundheitskrise – wo Ärzt:innen doch weniger in der Schule gebraucht werden als im Krankenhaus und im niedergelassenen Bereich. Ich nehme es vorweg, ja, es gibt Bedarf für School-Nurses.

Wer die Bildungskrise lösen will, muss Druck aus dem überlasteten System nehmen und die Leute beteiligen, die tagtäglich damit direkt in Berührung sind. Das geschieht nicht und ist ein Grund, warum sich die Initiative „Schule brennt“ gebildet hat und der Aktionstag Bildung am 15. Juni stattfindet. Das ist aber erst der Anfang. Die Unzufriedenheit nimmt weiter zu.

Wir fordern eine echte Bildungswende, hin zu einem gerechten, inklusiven und zukunftsfähigen Bildungssystem. Einem Bildungssystem, das sich an die

Bedürfnisse der Schüler:innen und der Lehrkräfte orientiert, anstatt die Krise auf dem Rücken der Lehrkräfte, Schüler:innen und Familien auszutragen. Einem Bildungssystem, das sich gegen die gesellschaftliche Spaltung stemmt, anstatt sie zu fördern. Das verbessert die Zufriedenheit aller im Schulsystem.

Jetzt mach ich Pause und übergebe an meinen Kollegen Danny Noack

>Redebeitrag_Noack.docx, dann folgt Claudia Astner

>Redebeitrag_Astner.docx und im Anschluss Elisabeth Potzmann

>Redebeitrag_Potzmann.pdf; zum Abschluss schließe ich – Hannes Grünbichler – nochmals den Kreis.

Die Schule bildet die ganze Lebenswelt der österreichischen Gesellschaft ab. In der Schule kommen alle Kinder und Lebensrealitäten zusammen.

Dementsprechend sind auch die Herausforderungen, Aufgaben- und Problemfelder sehr vielschichtig. Das geht teilweise wirklich weit über das Unterrichten hinaus, das habe ich selbst erlebt.

Das gehört natürlich zum Teil zu den Aufgaben, aber wir sind nicht die Antwort auf alle Probleme. Als Lehrer:innen sind wir primär für unsere unterrichtliche Tätigkeit ausgebildet. Die Realität schaut oft ganz anders aus.

Von der Politik wird immer wieder die wichtige Stellung der Schule herausgehoben und auch benutzt, wenn es eine schnelle Antwort bzw. Lösung für ein schwieriges Thema braucht und das stört mich wirklich. Auf der einen Seite wird man nicht müde zu sagen, wie relevant Schule und Bildung sind und dann handelt man nicht danach. Das hat genau dazu geführt, dass wir in dieser Situation sind.

Und ich stelle die Frage, ob unser Bildungssystem für die heutigen gesellschaftlichen Herausforderungen gewappnet und gut vorbereitet ist und ob es auch in Zukunft den Anforderungen, die an es gestellt werden, gerecht werden kann?

Im den Krankenhäusern schließt man Stationen oder sperrt Betten – sollen wir bei Personalmangel ganze Schulen schließen, wenn kein Personal vorhanden ist? Ich glaube nicht, dass das von der Gesellschaft akzeptiert würde und das geht natürlich auch nicht. Wir finden diese ganze Entwicklung sehr bedenklich. Wir haben den Eindruck Bildungsministerium und Bildungsdirektionen reagieren nur und verwalten den Mangel.

Für mich als Personalvertreter und Gewerkschafter liegt natürlich das Hauptaugenmerk auf den Menschen, die in diesem System arbeiten und vor allem auf den Lehrer:innen, für deren Interessen ich eintrete. Ich mache mir wirklich Sorgen, denn das Bildungssystem steht und fällt mit den dort arbeitenden Menschen. Wenn wir wollen, dass unsere Lehrer:innen ihren Job machen, dann braucht es die richtigen Rahmenbedingungen und auch die Unterstützungssysteme.

Lehrer:innen werden mit ihren Erfahrungen und Erlebnissen oft allein gelassen, wenn sie zum Beispiel, verbale oder körperliche Gewalt erfahren. Da gibt es keine oder kaum Anlaufstellen. In der Steiermark gibt es z.B. das Beratungszentrum für Pädagoginnen und das dürfen sich Kolleginnen selbst zahlen. Das finde ich zynisch und verantwortungslos. Der Dienstgeber hat eine Fürsorgepflicht gegenüber seinen Dienstnehmer:innen.

Auch gibt es kein professionelles Konfliktmanagement, das bei Konflikten innerhalb der Kollegenschaft oder bei einem Konflikt mit der Direktion oder bei Erfahrungen mit Diskriminierung, Mobbing, sexueller Belästigung, Stalking etc. Lösungs- und Unterstützungsstrategien anbietet. Ein Bewusstsein für die Notwendigkeit dafür muss geschaffen werden. Wie anfangs erwähnt, werden Lehrer:innen allein gelassen. Oft gibt es nur den Austausch mit den Kolleginnen und Kollegen und es gibt genügend Beispiele für funktionierende Konfliktmanagementsysteme, die die Gesundheit erhalten, Krankenstände und Burnoutfälle verringern sowie Konflikte früh erkennen und diese oft niederschwellig lösen können.

Wenn wir also dem Personalmangel begegnen wollen, den Beruf attraktiver gestalten und unser Bildungssystem stärken wollen, heißt das vor allem auch, sich um die zu wenigen Kolleg:innen zu kümmern und zu schauen, dass diese gesund bleiben und gute Rahmenbedingungen vorfinden. Und dass man eben nicht, wie derzeit, diese mit immer mehr Aufgaben, mehr Überstunden, mehr Bürokratie, mehr Verantwortung versieht. Drunter leiden die Kolleg:innen und letztlich natürlich unsere Schülerinnen und Schüler. Wollen wir das und können wir uns das leisten, unseren Kindern nicht die besten Voraussetzungen für die Zukunft zu geben?

Ich möchte mit einem Zitat schließen: Verantwortlich ist man nicht nur für das, was man tut, sondern auch für das, was man nicht tut.

Ich unterrichte in einer Förderklasse für sozial und emotional belastete Kinder und Jugendliche in Wien. Wir unterrichten Schüler:innen, wenn sie aufgrund psychischer Belastungen Verhaltensweisen zeigen, die ein Lernen und einen Verbleib in einer sogenannten Regelklasse unmöglich machen. Die Verhaltensweisen reichen dabei von extrem auffälligem, oft aggressivem Verhalten bis hin zur Schulphobie, also solchen Angstzuständen, dass ein regulärer Schulbesuch nicht mehr möglich ist. In den Förderklassen liegt die Schüler:innenhöchstzahl bei sechs Kindern.

Tagtäglich erlebe ich in meinem Alltag also Kinder, die an den Anforderungen unseres Schulsystems gescheitert sind und das nicht, weil sie „behindert“ sind. Sie fallen aus der Norm und müssen deshalb gehen.

In meiner Tätigkeit als Personalvertreterin wiederum habe ich beinahe täglich Kontakt mit Kolleg:innen, die an den überfordernden Bedingungen des Schulalltags scheitern.

Ich möchte Ihnen im Folgenden einige kurze konkrete Beispiele nennen, unter welchen belastenden Bedingungen manche Pädagog:innen und Schüler:innen derzeit versuchen, ihr Bestes zu geben.

Eine junge Kollegin im zweiten Dienstjahr sagt: „Ich muss in meinem zweiten Berufsjahr bereits als Klassenvorständin arbeiten. Meine Klasse ist eine Inklusionsklasse. Zusätzlich zu den Inklusionskindern sind in unserer Klasse Kinder, deren Eltern wohnungslos geworden sind oder die sehr gewaltbereit sind und nicht mehr zuhause leben dürfen, sondern in betreuten WGs untergebracht sind. Dazu kommen traumatisierte Kinder aus Kriegsgebieten. Wir sind ein junges, motiviertes Team. Die Situationen sind schwer zu verkraften. Jeden Tag werden wir mit Konflikten konfrontiert. Unterstützung gibt es kaum. Die Beratungslehrerin an der Schule hat viel zu wenig Stunden und zu viele Kinder, die sie brauchen. Supervision vor Ort gibt es nicht, die müssen wir uns selbst organisieren. Alles, was wir tun können, ist uns untereinander auszutauschen und uns gegenseitig so gut es geht zu unterstützen.“

Immer mehr Jugendliche zeigen selbstverletzendes Verhalten – vor allem das Ritzen der Arme. Manchmal präsentieren sie diese Wunden dann ihren Mitschüler:innen. Weder diese noch die Lehrpersonen sind geschult, wie man mit solchen Situationen umgeht. Das führt wiederum dazu, dass Unsicherheit und Angst ausgelöst werden. Vor Ort gibt es meist niemanden, der in solchen Situationen schnell und professionell unterstützen kann.

Die Pädagog:innen müssen immer mehr verschiedene Professionen abdecken, um sich irgendwann – hoffentlich – ihrer Kernaufgabe, dem Unterrichten, widmen zu können.

Dazu meinen Kolleginn:en, die bereits seit Jahrzehnten im Dienst sind:

„Unser Dienstgeber interessiert sich offensichtlich nicht für die Arbeitsbedingungen seiner Lehrkräfte – Stichwort Großraumbüro mit 60x60 cm großen, oft geteilten „Arbeitsplätzen“ bei großräumiger Beschallung und ungenügender Luftgüte.

Er interessiert sich ebenso nicht für die Folgen der überbordenden permanenten zusätzlichen vor allem psychosozialen und administrativen Tätigkeiten: Seelsorge, Konfliktmanagement, Teamsitzungen, Erstellen von Statistiken, Ausfüllen von unsinnigen Listen, und so weiter und so fort.

HER mit Sekretär:innen, die ausschließlich administrieren! HER mit Schulpsycholog:innen, Sozialarbeiter:innen, und Supervisor:innen! HER mit Schulärzt:innen und School Nurses, die jeden Tag allen zur Verfügung stehen! Es ist wahrlich ein krasser Job. Erst wenn die Arbeitsbedingungen deutlich verbessert werden, kann er vielleicht ein klasser Job werden. Ich liebe es, die Kinder zu unterrichten.“

Im österreichischen Schulsystem ist nicht vorgesehen, dass alle Kinder und Jugendlichen DIE Unterstützung bekommen, die sie brauchen, um am ganz normalen Schulalltag teilnehmen zu können. Es gibt einerseits aufwendige Diagnoseverfahren und strenge Kriterien, die feststellen, ob einem Kind sonderpädagogischer Förderbedarf zusteht oder nicht. Andererseits ist die Ausstellung eines SPFs (sonderpädagogischen Förderbedarfs) – egal wie viele Kinder und Jugendliche „förderbedarfswürdig“ sind – mit 2,7% der Schüler:innen eines Bundeslandes gedeckelt. Mehr gibt es nicht. (Punkt). Dass diese 2,7% den tatsächlichen Bedarf bei weitem nicht abdecken, ist seit der Einführung dieses Deckels kein Geheimnis. Dazu kommt, dass ein Antrag auf Förderbedarf überhaupt erst nach dem Verlust von mindestens einem Schuljahr beantragt werden darf, so er nicht schon vor Schuleintritt festgestellt wurde. Das bedeutet, dass das System zuerst einmal jedem Kind, das die vorgegebene Leistung aufgrund einer vermuteten intellektuellen Beeinträchtigung nicht erreichen kann, zu verstehen gibt: „Tut mir leid! Du hast versagt! Du bist nicht gut genug! Du fällst durch!“ – erst danach darf überprüft werden, ob ein Anspruch auf Lehrplanwechsel und der dazugehörigen zusätzlichen Fördermaßnahmen überhaupt besteht. Falls nicht, Pech gehabt!

Was bedeutet das nun wiederum im Schulalltag? Kinder, die zusätzliche Hilfe bräuchten, um den Anschluss an das Leistungsniveau ihrer Schulstufe nicht zu verlieren, bekommen viel zu wenig Unterstützung. Lehrer:innen können sich nicht verteilen. Auch wenn sie wissen, wer in ihrer Klasse welche Unterstützung bräuchte, gibt es nicht genügend Ressourcen. Manche

Jugendliche stellen dermaßen große Leistungs- und Perfektionsansprüche an sich selbst, dass auch sie den Belastungen nicht mehr gewachsen sind. Und was machen Kinder und Jugendliche, die überfordert sind und trotzdem immer weiter mitgezogen werden? Manche von ihnen geben auf, verlieren den Glauben an sich selbst, entwickeln Ängste, stören den Unterricht, bekommen noch mehr Probleme, werden gewalttätig. Andere ziehen sich immer mehr zurück, fehlen viel und gehen schließlich gar nicht mehr zur Schule oder entwickeln selbstverletzendes Verhalten und Essstörungen.

Dazu meint eine verzweifelte Mutter: „Was sollen wir denn tun? Er steht einfach nicht mehr auf, verlässt sein Zimmer nicht mehr. Er lebt in völliger Tag/Nacht-Umkehr.“

Die Anzahl der Kinder und Jugendlichen mit psychiatrischen Krisen und/oder Diagnosen nimmt in allen Altersklassen zu. Gleichzeitig gibt es viel zu wenig Kinder- und Jugendpsychiater:innen und zu wenig Therapieplätze, die von der Krankenkasse bezahlt werden.

Schule soll Kinder und Jugendliche mit vielfältigsten Belastungen im Klassenverband halten und gleichzeitig den Bildungsauftrag und Lehrplan erfüllen. Dass sich das ohne multiprofessionellen Support auf Dauer nicht ausgehen kann, bedarf keiner großartigen Rechenkünste. Erschwerend kommt derzeit dazu, dass es in allen Schultypen zu wenig ausgebildetes Lehrpersonal gibt. Und so wird vielerorts auf Student:innen zurückgegriffen. Dazu meint eine Kollegin Folgendes:

„Vorweg, das „Schulsystem“ funktioniert an unserem Standort noch, weil uns die Schüler:innen und Junglehrer:innen am Herzen liegen und wir systemische Mängel notgedrungen mit unbezahltem und ungedanktem Mehraufwand kompensieren. Student:innen sollen vom Stand weg, ohne adäquate Stundenvorbereitungszeit halbe bis ganze Lehrverpflichtungen übernehmen und nebenbei noch ein Studium und Zusatzstunden an der Uni schaffen. Wenige halten solche Überforderung lange durch, auch wenn Unterrichtsvorbereitungen über Selbsthilfegruppen im Netz ausgetauscht werden und ältere Fachkolleginnen unterstützen, wo sie können. Die Anfängerinnen werden vom System, was die zeitliche Belastung angeht, überfordert, fachlich nicht unterstützt und in die Rolle von Bittsteller:innen gedrängt. Viele werfen deshalb nach einem Jahr das Handtuch und wenden sich anderen Berufen zu.“

Neben psychiatrischen Diagnosen steigt auch die Anzahl der Kinder, die einen erhöhten Förderbedarf benötigen. Lehrer:innen die mit diesen - oft schwer kranken – Kindern arbeiten, müssen häufig zusätzlich pflegerische oder medizinische Aufgaben übernehmen. Bei der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, die aufgrund ihrer Beeinträchtigung nicht über eine Impulskontrolle verfügen, passiert es auch häufig, dass Kolleg:innen verletzt

werden. Biss- und Kratzwunden, teilweise auch Knochenbrüche lassen sich in diesem Arbeitsfeld nicht verhindern. Unerhört finde ich in diesem Zusammenhang jedoch, dass unser Dienstgeber diesen Kolleg:innen nicht einmal Schutzkleidung zur Verfügung stellt. Wer z.B. vor Bissen schützende Armschienen tragen will, muss sich diese selbst besorgen.

An dieser Stelle möchte ich nun wieder zurück zum Ausgangspunkt meines Beitrages, zu meinem persönlichen Arbeitsfeld, der Arbeit mit sozial und emotional belasteten Kindern und Jugendlichen kommen und Ihnen ein letztes Beispiel aus dem Schulalltag einer Förderklasse der Heilstättenschule bringen:

„Der Bub hält es im Klassenzimmer nicht mehr aus. Er rennt aus der Schule, schreit: „Ich bring mich um!“. Ich laufe hinterher, er steht auf der Brücke, brüllt: „Ich springe!“ Ich versuche die Autofahrer auf die Gefahr aufmerksam zu machen, während ich gleichzeitig probiere, mit dem Schüler in Kommunikation zu kommen und die Rettung verständige!“

Diese Situation ist gut ausgegangen, der Schüler ist nicht gesprungen. Es verdeutlicht jedoch, dass Jugendliche in diesen Ausnahmeständen vor Ort psychologische bzw. psychiatrische Hilfe brauchen und auch die anderen Schüler:innen und die Lehrpersonen, die in solchen Situationen vor Ort sind, müssen Gelegenheit bekommen, diese Vorkommnisse in professionell begleiteter Form zu verarbeiten.

Bevor ich nun das Wort an Frau Potzmann übergebe, möchte ich noch ganz kurz die Hauptforderung aus meinen Beispielen und Erläuterungen zusammenfassen:

Schule muss ein sicherer Ort für alle Kinder und Erwachsenen, die dort lernen und arbeiten, sein! Um das bewerkstelligen zu können, brauchen wir das Zusammenspiel von multiprofessionellen Teams! Es geht nicht um Kostenneutralität oder sogar Sparmaßnahmen! Es geht um nichts Geringeres als die Zukunft unserer Kinder! Wo, wenn nicht in diesem Bereich, sollte das einstige Motto unserer Regierung: „Koste es, was es wolle!“ immerwährende Gültigkeit haben.

Schule brennt - School Nurse

Wie ist es um die Gesundheit der SchülerInnen bestellt?

Gesundheit und Gesundheitsverhalten von österreichischen Schülerinnen und Schülern. Ergebnisse des WHO-HBSC-Survey 2021/22:

Befragung mit 11, 13, 15 und 17 Jahren (2021/2022)

Mädchen zeigen in allen Altersgruppen ein weniger gutes emotionales Wohlbefinden als Burschen. *22 % der Mädchen und 10 % der Burschen* leiden möglicherweise an einer *depressiven Verstimmung oder Depression*

(Zwischen 47 % und 69 % der Schüler:innen, je nach Geschlecht und Schulstufe, hatten sich innerhalb eines Jahres mindestens einmal derart verletzt, dass sie behandelt werden mussten.)

Ungefähr *20 % der Schüler:innen* gibt an, an einer lang andauernden bzw. *chronischen Erkrankung oder Belastung zu leiden*, mehr Mädchen als Burschen und mehr ältere als jüngere Schüler:innen.

17% der Mädchen sind übergewichtig, ab 40% finden sich zu dick. Buben: 25% übergewichtig, 30% schätzen sich als zu dick ein.

Verhalten:

Die durchschnittliche Anzahl an Tagen, an denen die Schüler:innen für zumindest eine Stunde körperlich aktiv sind (WHO-Empfehlung), sinkt mit zunehmendem Alter.

Zwischen 3 % und 13 % wurden in den letzten Monaten in der Schule mehrmals gemobbt.

Opfer von Cybermobbing wurden in den letzten Monaten zumindest einmalig, je nach Schulstufe, zwischen 8 % und 13 % der Schüler:innen.

31 % der Mädchen und 24 % der Burschen niedrige Selbstwirksamkeitserwartungen.

Je länger die Schüler:innen die Schule besuchen, umso weniger gut gefällt es ihnen dort.

Die schulische Belastung steigt, je älter die Schüler:innen werden: So fühlen sich z.B. in der 11. Schulstufe 64 % der Mädchen und 50 % der Burschen ziemlich oder sehr stark durch das belastet, was in der Schule von ihnen verlangt wird.

67 % bis 81 % der Mädchen, je nach Schulstufe, geben an, gute oder sehr gute Beziehungen zu ihren Mitschüler:innen zu haben. Bei den Burschen sind es 72 % bis 84 %.

(Ab Schulstufe 9 bewerten Mädchen die Beziehung zu ihren Lehrkräften deutlich schlechter als dies die Burschen tun.)

(Nicht ganz drei Viertel der Schüler:innen bewerten die Qualität der Freundschaften, die sie pflegen, als gut oder sehr gut.)

(Insgesamt genießen drei Viertel der Schüler:innen einen hohen Rückhalt in ihren Familien.)

(Burschen scheinen mit beiden Elternteilen häufiger eine gute Gesprächsbasis zu haben als Mädchen.)

10 % der Mädchen und 7 % der Burschen zeigen eine problematische Nutzung von sozialen Medien. Ab Schulstufe 7 steigt die durchschnittliche Zeit, die am Handy verbracht wird, rapide an und ist ab dann bei Mädchen immer etwas höher als bei Burschen. (Diese bieten viele Vorteile, allerdings können aus Vielnutzer:innen auch Abhängige werden, deren Gedanken sich nur mehr um das, was sich in sozialen Netzwerken abspielt, drehen oder die an Entzugserscheinungen leiden, wenn sie kein Handy bei sich oder keinen Zugang zu Instagram et al. haben. Um eine problematische Nutzung von sozialen Medien zu messen, wurde von Van den Eijnden et al. (2016) eine **Skala namens „Social Media Disorder“** entwickelt. Diese sowie die Frage, an wie vielen Stunden pro Tag die Schüler:innen mit ihrem Handy beschäftigt sind.)

19 % der Mädchen und 23 % der Burschen ab Schulstufe 9 haben eine hohe Gesundheitskompetenz.

Folgen:

Eine kontinuierliche Verschlechterung der Lebenszufriedenheit ist bei älteren Schüler:innen seit 2014 zu sehen.

Die relative Anzahl der Schüler:innen, die sich durch die schulischen Anforderungen ziemlich oder sehr stark belastet fühlen, ist in allen Schulstufen gestiegen.

Die relative Anzahl der Schüler:innen, die angeben, gute oder sehr gute Beziehungen zu ihren Mitschüler:innen zu haben, ist seit 2014 gesunken.

Ergebnis:

Die Ergebnisse der HBSC-Studie 2021/22 haben die erwartete Verschlechterung in vielen Aspekten der Gesundheit und des Gesundheitsverhaltens von Schüler:innen bestätigt. Deshalb sollen Bemühungen, die jungen Menschen besonders zu unterstützen, weiter fortgeführt bzw. dort, wo nötig, ausgebaut werden.

Weitere Faktoren, welche auf die SchülerInnen einwirken:

Stress – Schlafmangel – schlechte schulische Leistung – Stress führen zu Schulangst und Schulverweigerung

Ein weiteres Thema ist der Schlaf:

Schlaf und Kognition bei Kindern und Jugendlichen

Alexander Prehn-Kristensen und Robert Göder

Published Online:24 Aug 2018 Doi:<https://doi.org/10.1024/1422-4917/a000614>

Bislang wurde überwiegend bei älteren Kindern und Jugendlichen beschrieben, dass der Schlaf die kognitive Leistungsfähigkeit auf komplexe Weise beeinflusst. Schon bei sehr jungen Kindern wurde nachgewiesen, dass der Schlaf eine fördernde Funktion in vielen Bereichen des **Langzeitgedächtnisses** aufweist. Hierzu gehören das Faktenwissen (**deklaratives Gedächtnis**) sowie das Erlernen von Sprache und das Lernen aus Belohnung.

Schlechter Schlaf und Schlafmangel haben viele Folgen

Michael Hubert

DNP - Der Neurologe & Psychiater volume 21, page65 (2020)Cite this article

Das habe vielfältige Folgen: Menschen mit Einschlafstörungen hätten ein 45 % höheres **Herzinfarktrisiko**, bei Durchschlafstörungen sei es um 30 % erhöht.

"Schlafmangel erhöht die **Insulinresistenz**", so der Allgemeinmediziner. Und eine Schlafdauer unter fünf Stunden erhöhe das Diabetesrisiko um rund 50 %. **Zudem steigerten Schlafstörungen das Ausmaß an pathologischen Veränderungen im Gehirn**, die mit einer Alzheimer-Demenz einhergehen. "Und auch die **Immunantwort auf Impfungen ist vermindert**", sagte Müller bei einer Online-Veranstaltung des Unternehmens Dr. Willmar Schwabe. Gute Gründe also, bei Schlafstörungen frühzeitig und gut verträglich zu therapieren.

School Nurse

Das Team rund um die Schülerin / den Schüler besteht längst nicht mehr aus LehrerInnen und den Hausmeister. Das derzeit gebräuchliche Schularztsystem ist für die Gesundheitsförderung der Schülerinnen unwirksam. Meist auch für kranke SchülerInnen. Es beschränkt sich auf Ist-Stands Erhebung und Dokumentation. Im Idealfall gibt es noch ein gutes Impfmanagement.

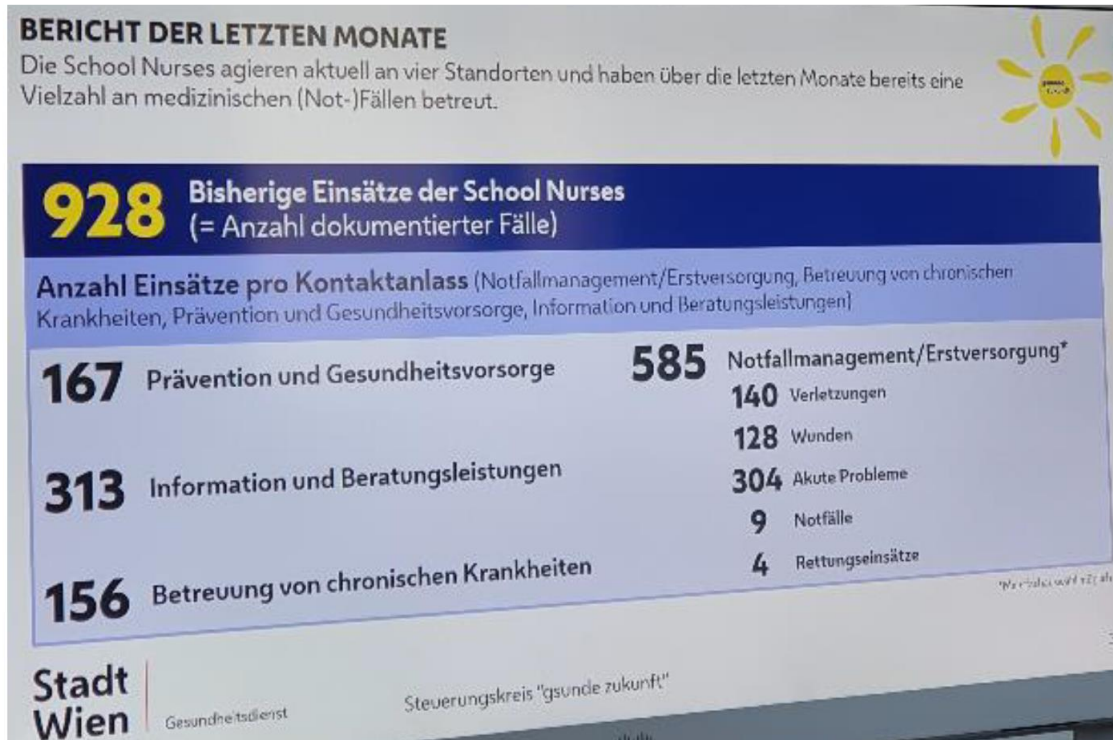
Ein Schulpsychologe, der für 2 h in der Woche ansprechbar ist, kann bestenfalls als weiterer Baustein in einem Team wirksam werden. Denn er wird erst konsultiert, wenn die Not groß ist.

Wir brauchen jemand, der täglich anwesend ist. Jemand, der Veränderungen erkennt. Jemand, der verlässlich da ist. Im Idealfall ist das ein Tandem aus Sozialarbeit und Schulgesundheitspflege (School Nurse). Zentral geht es darum, die Anwesenheit im Unterricht sicherzustellen bzw. zu erhöhen. Das Senken der krankheitsbedingten Abwesenheit hat im anglo-amerikanischen Raum zur Etablierung der School Nurse geführt.

Die School Nurse versteht sich auch als Unterstützung und Entlastung für

LehrerInnen. LehrerInnen müssen sich auf ihre Kernaufgabe konzentrieren können. Ständiges abgelenkt sein und ständige Anspannung, weil man befürchtet, dass etwas passiert und man alleine dasteht, ist nicht länger zumutbar. Belastete LehrerInnen führen zu belasteten SchülerInnen. Lernen und Lehren ist nur im angstfreien Raum möglich!

Zielgruppen der School Nurse sind: SchülerInnen, Eltern und LehrerInnen



Wir sind überzeugt, dass unsere Gesellschaft diesen Weg nur einschlagen kann, wenn die Verantwortlichen zeitnahe und mutige politische Entscheidungen treffen. Die Verhandlungen für den Finanzausgleich bilden jetzt den geeigneten Rahmen dazu.

Wer von Bildung redet, muss sich mit diesen 4 Forderungen beschäftigen:

1. SONDERVERMÖGEN Bildung und ausreichende Finanzierung

- ein Sondervermögen Bildung in Höhe von mindestens 2.5 Mrd. Euro (das entspricht in etwa dem jährlichen Investitionsstau, um zum Bildungsmusterland Finnland aufzuschließen); Geld für die notwendigen Investitionen in Schulen und zur Attraktivierung des Lehrer:innenberufes (Das zeigt, es ist auch eine Frage des Geldes und diese Forderung ist nichts Unanständiges für ein Land wie Österreich, das sich an der Spitze orientieren sollte.)

2. AUSBILDUNGSOFFENSIVE für Lehrer:innen

- bessere Lehrkräftebildung: das Lehramtstudium muss auf Unterricht und Erziehung bestmöglich vorbereiten; es braucht wieder ein eigenständiges Lehramtsstudium für Sonderpädagogik
- die Überarbeitung und engere Verzahnung des Lehramtsstudiums mit der schulischen Praxis und neue Wege fürs Lehramt mit berufsbegleitenden Möglichkeiten
- einen Plan, wie die Ausbildung von ausreichend und gut qualifizierten Pädagoginnen bei attraktiven Ausbildungs- und Arbeitsbedingungen sichergestellt werden kann, und dessen schnelle Umsetzung
- in der Qualität hochwertige Fortbildungsmöglichkeiten für Lehrkräfte

3. Schule ZUKUNFTSFÄHIG und INKLUSIV machen

- Bildung für nachhaltige Entwicklung wirkungsvoll als verbindlichen Lerninhalt zu verankern, damit sich Schüler:innen auf die großen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts vorbereiten können
- Lehrpläne und Lerninhalte nicht nur schüler:innenorientiert, sondern auch diskriminierungskritisch überarbeiten, um Freiräume für die

intellektuelle, emotionale und soziale Entwicklung der Schüler:innen zu schaffen und die Bildungsqualität zu erhöhen

- Schulentwicklung gemeinsam gestalten, auf Nachhaltigkeit ausrichten und durch passende Aus- und Weiterbildung zu unterstützen
- Teilnahme an demokratiepolitischen Beteiligungsformen ausnahmslos unterstützen, wenn es dabei um das Kennenlernen von demokratiepolitischen Instrumenten geht oder um eine vertiefende Auseinandersetzung mit wichtigen wissenschaftlichen Fakten

und jetzt das Wichtigste

- **multiPROFESSIONIELLE Teams (Freizeitpädagog:innen, Schulsozialarbeiter:innen, Psycholog:innen, School-Nurses, ...) nach internationalen Standards als festen Bestandteil in allen Schulen verankern: Schule gehört dazu sozialräumlich in den Planungen der Kinder- und Jugendhilfe der Länder verankert**
- **Klassen müssen Klima-fit werden: Saubere Luft und angenehme Temperaturen erhöhen die Konzentration und den Lernerfolg und sind wichtige Gesundheitsprävention gegen aerogene Krankheiten**

4. echter BILDUNGSGIPFEL auf Augenhöhe

- einen vom Bildungsminister einberufenen Bildungsgipfel mit Vertreter:innen des Bundeskanzleramtes (Kinder- und Jugendhilfe), des Gesundheitsministeriums und den Ländervertreter:innen, um gemeinsam mit Vertreter:innen aus Zivilgesellschaft und Bildungspraxis über Auswege aus der Bildungskrise und den Aufbau eines gerechten, inklusiven und zukunftsfähigen Bildungssystems zu diskutieren, denn Entwicklung braucht ein gesundes Umfeld: zuhause und in der Schule.